

Dr. Peter Marquard, 6. September 2019
Stiftungsbereichsleiter Kinder- und Jugendhilfe im Rauhen Haus, Hamburg

Ressourcenorientierung als Haltung und Arbeitsprinzip im Kontext von Sozialraumorientierung

Vorbemerkungen

Der Argumentationsgang im nachfolgenden Beitrag nimmt Ausführungen des Verfassers aus eigenen, früheren Texten auf und fokussiert die Fragestellung, welches Verständnis von Ressourcenorientierung zumindest ein hilfreiches Arbeitsprinzip – eine kompatible Haltung, Methode oder Instrument – im Kontext eines Programms der Sozialraumorientierung sein kann (vgl. Marquard 2018, 2018a).

Dafür wird zunächst ein Verständnis von Sozialraumorientierung (1) vorgestellt. Auch die hier zu reflektierende Studie verweist mit ihren Interviews zur kommunalen Praxis in NRW auf ein vielfältiges Verständnis, wonach es (leider) nicht „die“ Definition oder „das“ Konzept von Sozialraumorientierung (SRO) gibt (vgl. Dirks/Kessl/Obert 2019, S. i: „Auf einen Blick“). Gerade wegen der zu berücksichtigenden vielschichtigen Dimensionen einer fachlich-professionellen und sozialpolitischen Debatte ist die Frage der „Deutungshoheit“ über SRO (weiterhin) eine eminent politische Auseinandersetzung.

Ähnlich vielschichtig, alltagspraktisch funktionalisiert oder wissenschaftlich aufgeladen, wird die Bereitstellung von Ressourcen eingefordert sowie deren Aktivierung und Nutzung angemahnt. Deshalb werden in einem zweiten Schritt (2) Rahmenbedingungen und Dimensionen einer Ressourcenorientierung (RO) skizziert.

Im Lichte eines so begründeten Zusammenhangs von SRO und RO wird die Gelegenheit genutzt, einige Argumentationsfiguren der Studie zur Ausgestaltung der SRO kritisch zu kommentieren (3).

Dies führt dann zur Reflexion spezifischer Ausführungen der Studie zu SRO und RO (4).

Abschließend sollen Haltung und Arbeitsweisen zur Unterstützung von SRO und RO optimistisch handlungsorientierend unter der Überschrift „Perspektiven“ (5) thesenartig skizziert werden.

1. Sozialraumorientierung als gesellschaftliche und fachliche Konzeption

1.1 Sozialraumorientierung als Arbeitsprinzip

Sozialraumorientierung (SRO) wird hier zuvörderst als Arbeitsprinzip verstanden: Eine entsprechende Arbeitsweise bezieht sich wesentlich auf das Konzept der Lebensweltorientierung. SRO muss für das häufig im Vordergrund stehende Arbeitsfeld der Hilfen zur Erziehung (HzE) fachliche und organisationelle Bedingungen für die Gestaltung flexibler Hilfen fördern. Sie spricht alle Dimensionen des Empowerment und einer Ressourcenorientierung an und bezieht damit individuell-personale Biografien und Handlungsoptionen ein; ebenso sollen soziale Beziehungen im familiären und nachbarschaftlichen Kontext nutzbar werden. Zudem müssen die Gegebenheiten und Gelegenheiten des physischen und sozialen Raums (Wohnung, Quartier, Stadtteil: soziale Infrastruktur) aufgenommen (für die alltägliche Lebensbewältigung erschlossen) und beeinflusst (verändert) werden. Und im Hinblick auf eine unverzichtbare

(demokratische) Beteiligung der Betroffenen (immer auch potentielle Nutzerinnen und Nutzer) sind Konzepte einer personenbezogenen sozialen Dienstleistungsarbeit – sowohl für die koproduktive Ausgestaltung individueller Hilfen als auch für die Entwicklung bürgerschaftlicher Beteiligungsstrukturen – hilfreich.

Erst auf der Grundlage einer Verständigung über eine Begründung und Zielsetzung eines Konzepts der Sozialraumorientierung sind Herausforderungen der organisatorischen Ebene (Dezentralisierung/Regionalisierung; Kooperationsstrukturen öffentlicher und freier Träger; Netzwerke etc.) und der Finanzierung (z.B. Projekt- oder Trägerbudgets; Finanzierung fallunspezifischer bzw. fallübergreifender Arbeit) daraufhin zu untersuchen, ob sie für eine Umsetzung von SRO zwingend voraussetzen, geboten und hilfreich oder doch eher hinderlich und schädlich sind.

1.2 Raumkonzepte und Aneignung

NutzerInnen und Soziale Dienste (inter)agieren real auf der örtlichen Ebene. Raum ist als relationaler Begriff von konkret physischen wie sozialen Lokalisierungen und Positionierungen zu konzipieren. Ein Ort wird als sozial bestimmter Handlungskontext aufgefasst und nicht auf seine Materialität reduziert, er bietet unterschiedlichen Individuen unterschiedliche Optionen und vermittelt differenzierte Regeln zur Aufrechterhaltung sozialer Praktiken. (Vgl. Bourdieu 1985.) Dann sind die vielfältigen materiellen und sozialen Beziehungen der Individuen, die sich im Rahmen einer umfassenden auch technisch unterstützten Mobilität ihre je eigenen „Räume“ selbst suchen, zu respektieren und handlungsleitend aufzunehmen. Sozialraumorientierung wird auch kritisiert als neue politische Strategie zur Realisierung eines möglichst hohen öffentlichen Sicherheitsstandards und zur Verbesserung der Lebensbedingungen in einzelnen Wohnarealen. Mit einer solchen Engführung als „sozialräumliche Präventionsprogramme“ würden aktuelle sozialräumliche Konzepte tatsächlich Gefahr laufen, Marginalisierungsprozesse nicht überwinden und Teilhabemöglichkeiten der BewohnerInnen nicht ermöglichen zu können, sondern sogar räumliche Segregationsprozesse dezidiert zu fixieren (vgl. Löw/Sturm 2005, S. 31 ff. zu „Raumsoziologie“; zu einem raumtheoretisch verankerten Konzept Sozialer Arbeit Kessl/Maurer 2005, S. 111 ff.).

Nahraumorientierung ist ein wesentlicher Aspekt der fachlich wie konzeptionell-strategischen Neuausrichtung Sozialer Arbeit seit den 1980er Jahren. Dabei darf sozialraumorientierte Soziale Arbeit (vgl. im Überblick DV 2007: „Sozialraumorientierung – ein ganzheitlicher Ansatz“) nicht auf eine Funktion im Konzept der Stadtentwicklungsprogramme reduziert werden. Die Analyse der Aneignung von Räumen muss die territorialen, geografischen Bindungen der AkteurInnen aufnehmen, Handlungskonzepte müssen zugleich die sozialen Interessen und Ressourcen der Subjekte als Bezugspunkt haben – und dürfen den Sozialraum nicht auf eine Verwaltungs- oder Versorgungseinheit reduzieren. Es ist zu prüfen, wie sich die operativen Ansätze einer Sozialraumorientierung ihrer manageriellen Inanspruchnahme im Sinne einer Minimierung der öffentlichen Opportunitätskosten und effizienten Steuerung von Mitteln zur Befriedung sozial benachteiligter Quartiere entziehen können, damit das Paradigma von Beteiligung und Teilhabe nicht zu einer „Selbstverwaltung der Not“ degeneriert.

1.3 Lebenswelt und Sozialraumorientierung

Die Konzentration auf die Lebenswelt ist mit Thiersch (vgl. Grunwald/Thiersch 2018) eine professionstheoretische Lösung der Probleme einer Praxis, die

gegenüber den Bedingungen eines kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems unkritisch ist und in diesem Kontext durch technologische Verfahren geprägt wird, die eher alltagsfernen Logiken folgen. Alltag und die alltägliche Lebenswelt realisieren sich im erfahrbaren Raum und der erfahrbaren Zeit, gekennzeichnet durch soziale Bezüge und eine soziale wie materielle Struktur, deren Wechselwirkungen es kritisch aufzunehmen gilt. Soziale Arbeit und spezifisch die Kinder- und Jugendhilfe sind dann sozialräumlich ausgerichtet, wenn sie die Verschränkung von Chancen und Risiken – Lebenswelt und Lebenslage, Bewusstsein und Verhältnissen, Subjekt und Struktur – eben alltagsweltlich und damit „vor Ort“ für eine Unterstützung eines gelingende(re)n und auf Selbstbestimmung ausgerichteten Lebens aufnehmen. Allerdings bedarf dieses Konzept unbedingt einer sozialpolitischen Absicherung (Rechtsansprüche, Standards) im Hinblick auf die Sicherung sozialverträglicher Lebensverhältnisse; ohne dies besteht die Gefahr einer kostengünstigen Variante für ein Sparprogramm. Regionalisierung / Dezentralisierung ermöglicht eine Alltagsorientierung in den institutionellen Settings und in den Methoden. Diskutiert wird dies unter Lebensweltorientierung, die sich bezieht auf

- eine nicht diskriminierende Zugänglichkeit im Alltag,
- Situationsbezogenheit und Ganzheitlichkeit,
- Normalisierung und demokratische Teilhabe.

Orientiert am Willen der Betroffenen stehen zunächst deren persönliche Interessen und Handlungsoptionen im Vordergrund, dann nachbarschaftliche Netze und Beziehungen im sozialen Umfeld sowie schließlich Strukturen und (Regel)angebote, Einrichtungen und Dienste im Sozialraum. Professionelle Hilfen basieren dann auf diesen alltagsweltlichen Optionen, nutzen und verstärken sie. Ausgangspunkt ist neben einer Sicherung der materiellen Ressourcen und der Netzwerkaktivierung die „Identifizierung und Förderung individueller Ressourcen (Fertigkeiten, Kompetenzen etc., die zur Zielerreichung benötigt werden)“. (Möbius 2010a, S. 107) Dabei ist ein Spannungsverhältnis zwischen einem grundsätzlich artikulierten Hilfebedarf, fachlich als angemessen (geeignet und notwendig) erachteten Handlungsstrategien (seitens der sozialpädagogischen Fachkräfte) sowie den Interessen und Zielen der Betroffenen (nur) professionell-reflexiv zu gestalten.

2. Rahmenbedingungen und Dimensionen einer Ressourcenorientierung

2.1 Professionalität und ethisches Wissen als Voraussetzung von Ressourcenorientierung

Als Grundlegung und Ergänzung einer Konzeption von Sozialraum- und Ressourcenorientierung erscheint ein ethisches Selbstverständnis für sozialpädagogisch Professionelle wesentlich als ständige Infragestellung alltäglicher Selbstverständlichkeiten. Damit befähigt die Ethik den/die Professionelle/n gleichsam zu einer Distanzierung von einer unkritischen Übernahme von Wissenschaftlichkeit wie auch von einer Verabsolutierung seines/ihrer beruflichen Selbstverständnisses. Im Rahmen seiner Überlegungen zu „Advokatorische(r) Ethik und sozialpädagogische(r) Kompetenz“ beschreibt Brumlik (2000) das Konzept personaler Integrität als Zentrum des professionellen Handelns; damit ist der Konflikt zwischen faktischer und idealer Autonomie der KlientInnen thematisiert.

Dies meint die ethische Seite einer „Dienstleistungsarbeit“ im sozialpädagogischen Handlungsfeld, deren spezifische Professionalität sich darüber hinaus eben in der bewussten Anerkennung der/des Anderen als – trotz

aller Hilfsbedürftigkeit – selbstbestimmtes Subjekt manifestiert. Gerade der bewusste Umgang mit dieser Differenz befähigt und erfordert professionelles Handeln im Unterschied zu Laien- oder Selbsthilfe. Drei Fragen verweisen auf die Leistungskraft solcher ethischen Argumente: 1. nach den einer im sozialen Bereich tätigen Person obliegenden Pflichten; 2. nach den im sozialen Bereich tätigen Personen zukommenden Rechten und 3. nach der Gerechtigkeit jener institutionellen Strukturen, die sowohl Rechte und Pflichten der Professionellen als auch die Rechte und Pflichten jener regeln, die freiwillig oder unfreiwillig mit diesen Institutionen in Kontakt kommen.

In seiner Skizze zu „Moral und Soziale Arbeit“ betont Thiersch den Primat des Subjekts als konstitutiv für Soziale Arbeit. Damit darf Soziale Arbeit – trotzdem gerade – nicht nur an individuellen Problemen festgemacht werden, sondern muss den Menschen in seiner materiellen und sozialen Umwelt mit seinen je spezifischen regionalen, politischen und individuellen Ressourcen und den darin eingebetteten Chancen und Risiken sehen: „[...] Hilfsbedürftige werden nicht primär in ihren Defiziten gesehen, sondern in ihren Rechten, Ressourcen, Kompetenzen und in ihren Anstrengungen und Leistungen der Lebensbewältigung“ (Thiersch 2015, S. 1066). Die prinzipielle Asymmetrie zwischen den „bedürftigen NutzerInnen“ und den „helfenden Profis“ birgt immer die Gefahr von Machtmissbrauch und fürsorglicher Belagerung. Die sozialpädagogische Intervention muss auf die höchst mögliche Entfaltung von Mündigkeit und Subjektivität zielen. Gefragt ist ein fachlicher Eigensinn, mit dem Soziale Arbeit in stellvertretender Verantwortung (advokatorische Ethik) agiert, „also in einem gleichsam vorweggenommenen Interesse der AdressatInnen in den Aufgaben, in denen diese ihre Interessen selber (noch) nicht wahrnehmen können“ (Thiersch 2015, S. 1061). Gefragt ist ein fachlicher Eigensinn, mit dem Soziale Arbeit in stellvertretender Verantwortung agiert.

Grundlegend bleibt eine professionelle Ebene, die Reflexivität und demokratische Rationalität, Handlungsprinzipien einer auf die Mobilisierung von Ressourcen zielenden Fachlichkeit und ein auf Teilhabe Aller zielendes sozialpolitisches Engagement für eine solidarische Gesellschaft begründet und fördert. Eine so angelegte Professionalisierungsdiskussion zielt auf die Rekonstruktion eines reflexiven Handlungstypus. Dabei wird die „Potenzialität“ der professionellen Handlungsqualitäten in der Sozialarbeit / Sozialpädagogik in den Mittelpunkt der Analyse gerückt. So lautet eine erste Definition: Professionalität materialisiert sich in einer spezifischen Qualität sozialpädagogischer Handlungspraxis, die eine Erhöhung von Handlungsoptionen, Chancenvielfältigung und die Steigerung von Partizipations- und Zugangsmöglichkeiten auf Seiten der Klienten zur Folge hat (vgl. Dewe/Otto 2018, S. 1204). Ein solcher Ansatz der Professionalisierungsdebatte ist unmittelbar anschlussfähig an die Frage nach der Erhöhung der Chancen zur Entwicklung und Nutzung von Ressourcen der Subjekte.

Dazu gehört als Ausdruck einer reflexiven Professionalität eine fachliche und persönliche Dialogfähigkeit nach innen – innerhalb des Teams, der Organisation – ebenso wie nach außen im Sinne der Kooperation und Koproduktion mit den Nutzerinnen und Nutzern. Gemeint sind auch eine fehleroffene Haltung im Sinne einer achtsamen Organisationskultur und der selbstkritische, fachliche Umgang mit permanenten Situationen der Unsicherheit.

2.2 Sozial angeeigneter Raum und Ressourcen

Das Subjekt wird zunehmend und notwendigerweise zum Baumeister des Sozialen, seiner eigenen Gemeinde oder Lebenswelt. Statt Einpassung von

Subjekten in vorhandene soziale Zusammenhänge kommt es dann darauf an, dass Menschen die Fähigkeit entwickeln, sich selbst solche Zusammenhänge zu schaffen. Nicht mehr die Bereitschaft zur Übernahme von fertigen Paketen des „richtigen Lebens“, sondern Fähigkeiten zum Aushandeln sind notwendig. Für die dafür notwendige psycho-soziale Konstitution des Menschen sind heute psychische, soziale und materielle Ressourcen und Kompetenzen gefordert, die ein Gefühl des Vertrauens in die eigene Gestaltungskompetenz der Lebenswelt und in die Kontinuität des Lebens zur Voraussetzung haben. „Die von Bourdieu konzipierten Kapitalsorten zeigen, welche Gestaltungsressourcen unabdingbar sind, um sich sowohl in der individuellen Lebensführung als auch im Aufbau passförmiger Netzwerke als selbstwirksam zu erleben.“ (Keupp 2018, S. 651)

Bezogen auf hier geforderten Ressourcen und deren Ausprägung erscheint ein Bezug auf die Bedeutung des „sozialen Kapitals“ (Bourdieu) hilfreich, insbesondere im Kontext von SRO auch deshalb, weil dieser analytische Zugang eine Differenzierung der Bedeutung des (sozialen) Raumes unterstützt. Soziales Kapital meint vor allem die Form der Verfügung über Beziehungen: „Der Umfang des Sozialkapitals, das der Einzelne besitzt, hängt demnach sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen oder symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht [...] das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind.“ (Bourdieu 1992, S. 64) Als eine Art übergeordnete Kapitalart bezeichnet Bourdieu das „symbolische Kapital“. Dies bezieht sich wesentlich auf das Ausmaß der gesellschaftlichen Anerkennung der vorgenannten drei Kapitalarten und verweist damit auf die Möglichkeiten der Konvertierbarkeit (zum Beispiel kann das soziale Kapital in Form der Zugehörigkeit zu einem exklusiven Club gegebenenfalls genutzt werden für eine Umwandlung in ökonomisches Kapital durch die Verknüpfung von Freundschaft und höherer Berufsposition).

Für Bourdieu ist die soziale Aneignung des Raumes die Schnittstelle, an welcher sich die ungleichen gesellschaftlichen Strukturen in den physischen Raum einschreiben. Ausgehend von den Positionen in einem solchen Raum können Klassen oder Gruppen beschrieben werden. Mit diesem Zugang kann die Frage zielgerichtet verfolgt werden, wie und in wie weit die Lokalisierung des Individuums an einem bestimmten Punkt des physischen Raumes seine Vorstellung von seiner Stellung im sozialen Raum und damit sein Handeln beeinflusst. Soziale Teilhabe soll dabei universell und ohne Ansehen der Person garantiert und institutionell abgesichert werden. Für Sozialpolitik und Soziale Arbeit ist damit die Aufgabe gestellt, dass mit ihren Mitteln und Verfahren „die Relationalität, Relativität und Risikohaftigkeit sozialen Kapitals auf dem Wege seiner Institutionalisierung abgefangen, substituiert bzw. ergänzt werden kann.“ (Kessl/Otto/Ziegler 2002, S. 184).

Eine entsprechende Organisationsstruktur entfaltet sich nur dann im Interesse und zum Wohle von Kindern, Jugendlichen und Familien in schwierigen Lebenslagen, wenn die Träger der öffentlichen und der freien Jugendhilfe mit ihren Mitarbeitenden gemeinsam auf einem hohen professionellen Standard agieren, denn: ressourcenorientierte Fallarbeit und ein gemeinsames Fallverständnis sind unverzichtbare Bedingungen dieser Professionalität.

2.3 Ressourcenorientierte Fallarbeit

Mit Verweis auf diese Grundlagen und Rahmenbedingungen sollten wir einer allgemein verstandenen Ressourcenorientierung – im Sinne der Verfügbarkeit von professionellen Diensten und Einrichtungen im Sozialraum und deren Vernetzung – eine konsequente personale Orientierung als Identifizierung und Förderung individueller Ressourcen hinzufügen: Differenzierung zwischen Wünschen und (handlungsmotivierendem) Willen, (Wieder-)Entdeckung der Selbstwirksamkeit und Entwicklung von Resilienz. In Abgrenzung zu den sozialen Ressourcen geht es um eine Erweiterung und damit Mobilisierung all der „Kompetenzen und Fähigkeiten, aber auch Eigenarten und Emotionen, über die ein Mensch verfügt oder die er sich aneignen kann, um ein Vorhaben erfolgreich zu realisieren“ (Möbius 2010a, S. 107).

Ressourcenorientierte Fallarbeit bedeutet, die sozialpädagogische Arbeit so frühzeitig und umfassend wie irgend möglich mit einem differenzierten und kompetent beherrschten Instrumentarium auf das gesamte Spektrum verfügbarer persönlich-individueller, sozialer nachbarschaftlicher, materieller und infrastruktureller Ressourcen wie Kompetenzen, Fähigkeiten, Beziehungen, Orte oder Netze zu richten (vgl. Möbius/Friedrich 2010). Als „Bausteine zur Qualifizierung der Ressourcenarbeit“ müssen für die Praxis zwei Ebenen verknüpft werden:

- Eine professionelle Haltung der Fachkräfte muss auf die Aneignung der Perspektive der NutzerInnen und deren Deutungen achten, den Prozess der Hilfeplanung ständig in dieser Perspektive reflektieren und darauf zielen, entsprechende individuelle Handlungsansätze flexibel zu erproben.
- Auf der Handlungsebene müssen angemessene Verfahrensweisen und Methoden über eine Beziehungsarbeit hinaus genutzt werden hin zu einer Vermittlung zwischen den Akteuren im sozialen Umfeld und einer Förderung hier möglicher Netzwerkbeziehungen sowie im Hinblick auf die Entdeckung persönlicher Ressourcen. (Vgl. Möbius 2010, S. 24ff.)

Zu den Standards ressourcenorientierter Sozialer Arbeit (vgl. Möbius 2010, S. 28f.) gehört als verbindliche Orientierungsgröße die Förderung der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (Empowerment) und die Partizipation an der Gestaltung des Hilfesgeschehens. Dies schließt auch eine umfassende Transparenz von Planung und Hilfeverlauf ein. Dafür sind die Nutzung angemessener Instrumente und Methoden der Ressourcenerhebung sowie eine kontinuierliche Dokumentation und Reflexion der Prozesse wesentlich. Hervorzuheben ist als professioneller Blick und Haltung die Mobilisierung und Stabilisierung der individuellen Ressourcen. Eine solche Fokussierung steht natürlich in einem Spannungsverhältnis zu den materiellen und alltäglichen Problemlagen der AdressatInnen, die in ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit nicht vernachlässigt werden dürfen.

Sozialraumbezug und Ressourcenorientierung stehen in diesem Sinne in keinem Widerspruch zur Sicherung der individuellen Rechtsansprüche auf Leistungen der Hilfen zur Erziehung. Unter sozialräumlichen Ansätzen in den Hilfen zur Erziehung sollen Strategien verstanden werden, die die Planung und Erbringung von Leistungen im Kontext sozialräumlicher Bezüge verorten, diese umsetzen und auf deren Wirkung Bezug oder auf deren Gestaltung Einfluss nehmen wollen.

2.4 Ressourcenförderung und Verwirklichungschancen

In einem weiten Verständnis von „Ressourcen im Sozialstaat und in der Sozialen Arbeit“ (Knecht/Schubert 2012) sind neben der Ressource Geld und den psychischen Ressourcen zumindest die gesellschaftlichen Bereiche Bildung,

Gesundheit und diverse Formen sozialer Netzwerke als Ressourcen zu betrachten. In Bezug auf die Handlungsfähigkeit ist die Ressource Zeit zudem von besonderer Qualität. Einerseits fokussieren Ressourcentheorien die Ungleichverteilung (materieller) Ressourcen und eher psychologische Ansätze rücken andererseits die Bewältigung von Belastungs- und Stresssituationen oder die Stabilisierung von Gesundheit und sozialen Beziehungen in den Vordergrund. „Zusammenfassend können Ressourcen definiert werden als positive personale, soziale und materielle Gegebenheiten, Objekte, Mittel, Merkmale bzw. Eigenschaften, die Personen nutzen können, um alltägliche oder spezifische Lebensanforderungen wie auch psychosoziale Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, um psychische wie physische Bedürfnisse und eigene Wünsche zu erfüllen, Lebensziele zu verfolgen und letztlich Gesundheit und Wohlbefinden zu erhalten bzw. wieder herzustellen.“ (Knecht/Schubert 2012, S. 16)

Gerade in den pädagogischen Prozessen der Kinder- und Jugendhilfe geht es um Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge von Ressourcenförderung und Empowerment. Ein erweiterter Ressourcenbegriff wird „aus der Person selbst und ihrer Lebenswelt heraus begründet und (ist) nicht von der Definition Dritter und deren Interessen abhängig (ist). In einem ‚autonomen Ressourcenbegriff‘ der Adressatinnen und Adressaten konstituieren sich Eigenkontrolle, Selbststeuerung, Selbstachtung, Selbstbewusstsein, Sinndeutungen und Würdebehauptungen des Menschen.“ (Blank 2012, S. 8) Zur Klärung von Bedingungen und Voraussetzungen für gelingende Empowermentprozesse ist die Bedeutung der Kernressourcen „Macht“ und „Kraft“ wesentlich sowohl auf der personalen wie auf der organisationalen und natürlich der gesellschaftlichen Ebene. Der Zugang, die Verteilung und der Wert von Ressourcen sind eine gesellschaftliche Machtfrage. „Ein Verständnis von sozialem und kulturellem Kapital, an dem alle marktunabhängig teilhaben können, verweist auf einen grundlegenden autonomen Ressourcenbegriff. In ihm verwirklichen sich Reziprozität und Teilhabe als Voraussetzungen für ein als gelungen empfundenes Leben.“ (Blank 2012, S. 9)

Ressourcenförderung fragt nach den „Bedingungsbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen Aneignung von Personen- und Umweltressourcen und Selbstermächtigung im personalen, sozioökonomischen und gesellschaftlichen Raum. Weiter wird nach Zugang zu und Verfügungsmacht über Ressourcen gefragt, nach deren Wahrnehmung, Sinnzuschreibung und Bewertung als individuellen und sozialen Konstruktionsprozess. [...] Ein autonomer Ressourcenbegriff erweitert die ursprünglich sozialpsychologisch begründete Sichtweise von Ressourcenförderung, indem er ganz auf die Eigenkonstruktion und Definition der Person, in einem ihr eigenen und eigensinnigen Erkenntnishorizont, vertraut.“ (Blank 2012, S. 10) Eine Ressource wird vom Subjekt in seinem Bewusstsein erst als vorhanden und relevant (nutzbar) wahrgenommen, wenn dessen Einschätzung und Wertschätzung sie von einer „rohen“ zu einer „bearbeiteten“ Ressource macht: „Ressourcen sind ihrem Wesen nach variabel und daher nicht einfach als Ding (Entität) zu bestimmen und festzuschreiben. Zudem werden sie erst durch Deutung, Einschätzung und Wertschätzung zur Ressource.“ (Blank 2012, S. 113) Die Förderung eines Bewusstseins über eigene Personen- und Umweltressourcen konstituiert Eigenmacht, Kontrollbewusstsein und Selbstbewusstsein sowie die Erfahrung von intrinsisch motivierter Selbstwirksamkeit durch die selbstbestimmte Partizipation am Prozess der Ressourcenidentifizierung. Beate Blank (2012, S. 10) beschreibt dies als „Bewusstseinsprozesse zur Identifizierung von Eigenmacht und Selbststeuerung auf personaler, auch transpersonaler, sozialer und gesellschaftlicher Ebene.“

2.5 Ressourcenaktivierung durch Kooperation und Kommunikation

Im weiteren Ausbau personenbezogener Sozialer Dienste nimmt die Bedeutung einer „produktiven Interaktion“ von Profis und NutzerInnen zu. Lebensweltbezug, situationsnahe Arbeitsformen sind gebunden an die Anpassung und Umformung bürokratischer Handlungs- und Entscheidungsprämissen; Aushandlungsprozesse mit den NutzerInnen sind produktive Bedingungen, weil Interventionen und Angebote nach ihrem Gebrauchswert beurteilt werden. Diese Aushandlungsprozesse führen zu – auch widersprüchlichen – Anforderungen, die die Sozialverwaltung nicht immer befriedigen kann; andererseits sind nur so handlungsrelevante Informationen zugänglich, um auf komplexe und dynamische Umweltanforderungen noch angemessen reagieren zu können.

Wenn die Problem- und Bedarfsangemessenheit sowie die subjektive Zufriedenheit der BürgerInnen zum Maßstab der Qualität öffentlicher, personenbezogener sozialer Dienstleistungen wird, bietet das Kundenparadigma auch eine wesentliche Demokratisierungsperspektive. Soziales Engagement wird nämlich nicht in Kategorien von Geld bewertet, sondern verlangt nach Teilhabe an Macht, Information und Arbeitsstrukturen.

Dafür ist Transparenz in der Kooperation, Koordination und Planung aller Dienste, Angebote und Maßnahmen wesentlich und die Teilhabe der NutzerInnen gefordert. Die Entwicklung der Leistungen muss zudem in der Region offen und für alle zugänglich erfolgen. Schließlich muss es zwischen freien Trägern und der Kommune klare Absprachen, eine gemeinsame Planung mit nachvollziehbaren Standards und entsprechender Überprüfung geben. Soll sich Partizipation in Lebensweltorientierung und Transparenz realisieren, müssen sowohl öffentliche als auch freie Träger ihre unterschiedlichen Funktionen in Bezug auf Planung und Entwicklung, Beratung, Controlling und Bewilligung / Prüfung / Verwaltung offen legen; dafür ist eine komplexe Kommunikationskultur erforderlich.

3. Kommentierung von Argumentationsfiguren der Studie zur Ausgestaltung der SRO

3.1 Begrenzung auf den öffentlichen Träger und territorialer Zugang

Die bisher vorgestellten Überlegungen zu SRO und RO liefern die Folie für kritische Anmerkungen zu Thesen der Studie „Innovation durch Kleinräumigkeit?“ (Dirks/(Kessl/Obert 2019; im Folgenden Studie genannt und zitiert nur mit Seitenzahl).

Die Studie verfolgt die Frage nach der Gestaltung des Programms Sozialraumorientierung ausschließlich am Beispiel der öffentlichen Jugendhilfe in NRW (vgl. S. 12). Weil die öffentliche Jugendhilfe die kommunale Gesamtverantwortung für die Jugendhilfe trage, wurde (auf der kommunalen Ebene) die Forschung auf die öffentliche Jugendhilfe konzentriert: „[...] weil hier die Umsetzung, Konkretisierung und Übersetzung des Programms Sozialraumorientierung – unterhalb bzw. neben der Landesebene – lokalisiert ist.“ (S. 11) Die Fokussierung auf den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) wird u. a. damit begründet, dass dieser entscheiden müsse, „welcher Leistungserbringer mit welchem Angebot (Hilfe) beauftragt wird“ (S. 11). Diese Begründung lässt jegliche Berücksichtigung des sozialrechtlichen Dreiecksverhältnisses vermissen. Und andererseits wird an mehreren Stellen Bezug genommen auf die örtlichen Zuständigkeiten, konzeptionellen Beiträge und tatsächlichen Leistungen der freien Träger der Jugendhilfe (vgl. S. 20, 31, 35, 47, 48, 101).

So bedienen dann auch die ausgewerteten Interviews das bekannte Vorurteil, MitarbeiterInnen der freier Träger würden eine Handlungsverantwortung gegenüber den Kindern und ihren Familien nicht übernehmen wollen, um eine Kindeswohlgefährdung zu vermeiden – „sondern eher dazu (neigen), dass mehr und schneller Meldungen über Verdachtsfälle beim ASD“ eingebracht werden (S. 31). Erst an späterer Stelle wird in der Studie auf Äußerungen der InterviewpartnerInnen verwiesen, wonach diese „immer wieder von einer häufigen und oft auch verfrühten Meldung durch Schulen und Kindertagesstätten“ bei Kindeswohlgefährdungen berichteten (S. 48); dieses Phänomen ist bekannt und gibt dem Hinweis auf eine mangelnde Handlungsverantwortung eine ganz andere Bedeutung als zunächst nahegelegt.

Im Zusammenhang mit der Aufgabenstellung des ASD wird festgestellt, dass die „freien Träger (hätten) daher einen besseren, vorurteilsfreieren Zugang zu den Nutzer_innen“ hätten (S. 35). Auch in Bezug auf Überlegungen zur Re- und Dezentralisierung wird auf die Bedeutung von freien Trägern der Jugendhilfe, Schulen und Kindertagesstätten wie auch Sportvereinen oder Kirchengemeinden hingewiesen (S. 47). Zusammenfassend wird schließlich formuliert: „So gelingen Kooperationen [...], zwischen öffentlichen und freien Trägern, aber auch zwischen Jugendamt und anderen pädagogischen Organisationen, wie Schulen und Kindertagesstätten, weil sie im kleinräumigen Zuschnitt und in der kleinräumigen Zuständigkeit einen gemeinsamen Ansatzpunkt sehen.“ (S. 101)

Im Hinblick auf die in diesem Beitrag vertretene Konzeption einer Sozialraumorientierung und der damit verbundenen Ressourcenorientierung blendet die Studie damit einen grundlegenden Zusammenhang der auch vom Kinder- und Jugendhilfegesetz gewollten partnerschaftlichen Zusammenarbeit öffentlicher und freier Träger aus und fokussiert – wahrscheinlich aus Gründen der sehr begrenzten Ressourcen – damit auch nur begrenzte Erkenntnisse in den Interviews mit Mitarbeitenden verschiedener öffentlicher Träger.

Die Studie macht deutlich, dass SRO zunächst und vorwiegend nicht über inhaltlich-fachliche Arbeitsweisen beschrieben wird, sondern über die territoriale Organisation (S. 18ff.). Die gewollte kleinräumige Zuständigkeitsstruktur ist allerdings nicht automatisch mit einer Dezentralisierung der Infrastruktur verbunden (S. 21). Trotz aller konzeptioneller Unbestimmtheit wird für SRO im Kontext des ASD in NRW die „Ausrichtung des fachlichen Tuns und dessen Organisationen im kleinräumigen Kontext“ (S. 104) als ein wesentliches Merkmal festgehalten. Aus Sicht der Studie werden damit verbundene Aspekte der sozialen Kontrolle und die Begründung eines entsprechenden Bedarfs „für ein Präventionsprojekt (wird) aus dieser Differenz zur vorab angelegten Norm abgeleitet, nicht aber aus den subjektiven Bedürfnissen der (potentiellen) Nutzer_innen“ (S. 105). Diese Sichtweise der interviewten Fachkräfte nimmt die in diesem Beitrag eingangs ausdifferenzierten Aspekte von SRO als Arbeitsprinzip nicht wirklich auf.

3.2 Haltung

Die Studie referiert „Sozialraumorientierung als Haltung als eine Dimension, die nicht auf die Organisation der Arbeit im ASD verweist, sondern auf die Positionierung der Fachkräfte“ (S. 21). SRO setzt personelle Kontinuität voraus (S. 43, 44) und für die Implementation dieses Programms scheint ein entscheidender Faktor „das fachliche Selbstverständnis der Fach- und vor allem der Leitungskräfte in der kommunalen Jugendhilfe zu sein“ (S. 45). Die ForscherInnen gehen zu den Einschätzungen ihrer GesprächspartnerInnen vorsichtig auf Distanz, wenn sie feststellen: „[...] die Annahme, Menschen fänden ihre

entscheidenden sozialen Bedingungen in ihrem direkten Nahraum, (stimmt) genauso wenig für alle Altersgruppen, Geschlechter und Milieus wie die Annahme, Stadtbevölkerungen könnten als eine (potentielle) lokale Gemeinschaft angesehen werden.“ (S. 26) Im Kontext diffuser definitorischer und konzeptioneller Zugänge zu SRO “wird ‚Haltung‘ in den Deutungsmustern der Feldakteur_innen auch als grundlegender Teil eines professionellen Selbstbildes thematisiert. In dieser Sichtweise wird Sozialraumorientierung als Selbstverständlichkeit sozialpädagogischen Arbeitens verstanden, also als ein professioneller Standard.“ (S. 24).

3.3 Kinderschutz

Durch die Fokussierung der Studie auf den ASD ergibt sich auch eine besondere Relevanz des Themas Kinderschutz (S. 28ff.). Entsprechend wird die Sichtweise referiert, SRO und Kinderschutz würden sich als konkurrierende Prinzipien erweisen (S. 30). Wenn SRO als Teil des professionellen Selbstverständnisses verstanden würde, werde dieser Zugang allerdings (manchmal) auch im Sinne einer Förderung des Kindeswohls gedeutet. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, wie in dieser Studie anhand einzelner, kurzer Interviewsequenzen doch eher generalisierende be- und abwertende Einschätzungen der ForscherInnen eingeführt werden z. B. mit der Kommentierung: “Kommunale Prävention wird so zur Strategie umprogrammiert, Entscheidungen für eine stationäre Unterbringung von Kindern oder Jugendlichen aus Kostengründen möglichst zu vermeiden.“ (S. 33)

3.4 SRO als Spiegel lokaler Identitäten

Der in diesem Beitrag eingangs formulierte Hinweis auf die politische Auseinandersetzung um eine Definition von SRO wird in der Studie mit diversen Interviewsequenzen unterstrichen: „Dem Programm Sozialraumorientierung in der Übersetzung durch Beratungsinstitute oder Transferagenturen des Landes wird also keineswegs umstandslos gefolgt. Sowohl die konzeptionelle Gestaltung ihrer sozialräumlichen Arbeit als auch die bestimmte Entscheidung für eine entsprechende Reorganisation der Jugendhilfe beanspruchen die Kommunen für sich selbst“. (S. 62) Dieser Anspruch erscheint insbesondere als nachvollziehbar, wenn und weil damit lokale Identitäten geschaffen oder aufrechterhalten werden können. (Vgl. S. 63)

Die „Drei Porträts: Muster der sozialräumlichen Nejustierungen und Reorganisation“ (S. 67ff.) illustrieren “kommunale Unterschiedlichkeit in der Übersetzung des Programms Sozialraumorientierung. Die jeweiligen Wissens- und Deutungsmuster der Akteur_innen zeigen sich also als abhängig vom konkreten kommunalen Kontext, der wiederum geprägt ist von der spezifischen jugendhilfepolitischen Tradition der einzelnen Kommunen.“ (S. 79) In Anbetracht solcher recht unterschiedlichen Ausprägungen von SRO fällt auf, dass eine Verkürzung des Konzepts von SRO auf eine Gleichsetzung mit Prävention besonders von den GesprächspartnerInnen auf der Landesebene benannt wird (S. 90).

Aus der festgestellten Fokussierung des Programms SRO auf Prävention ergibt sich nachvollziehbar die Frage, ob mit dieser Strategie (bisherige) Rechtsansprüche nach dem SGB VIII unterlaufen werden sollen: „Mit der fachlich sinnvollen Ausrichtung der Jugendhilfe auf generalisierte Hilfen, um Menschen frühzeitig Hilfe und Unterstützung anbieten zu können, kann ein solches Steuerungsinteresse, das auf die Unterhöhlung des Individualrechts, vor allem von Kostenspareffekten, abzielt, aber durchaus verbunden werden.“ (S. 95)

Zusammenfassend sehen die ForscherInnen in Bezug auf Perspektiven und offene Fragen "Widersprüche in Bezug auf die Sozialraumorientierung nicht zuletzt (als) Ausdruck der konzeptionellen Unbestimmtheit des Programms Sozialraumorientierung." (S. 101) Der Reiz bezieht sich (dennoch) auf

- die Eröffnung (vermeintlicher) Steuerungsoptionen,
- eine gewisse mögliche "Präventionsrendite" und
- die (mögliche) Verständigung der Fachkräfte auf eine gemeinsame fachliche Haltung (vgl. S. 102).

4. Thematisierung von Ressourcenorientierung in der Studie

4.1 Sozialraumorientierung als Ressourcenorientierung

"Das viel diskutierte Prinzip der ‚Ressourcenorientierung‘ spielt in den Deutungsmustern unserer Gesprächspartner_innen eine selbstverständliche Rolle" (S. 25). Der Aspekt RO wird von den für die Studie interviewten Fachkräften allerdings zunächst (nur) bezogen auf die nahräumliche Rückbindung sozialer Beziehungsstrukturen (S. 26). Später wird die Bedeutung eines ressourcenorientierten Vorgehens in der Einzelfallarbeit betont (S. 50). Im Abschnitt „Sozialraumorientierung als Ressourcenorientierung“ (S. 36ff.) werden einerseits als jugendamtsinterne Ressourcen Zeit, Personal und Finanzmittel benannt und andererseits wird auf die Ressourcen der NutzerInnen bzw. auf die Ressourcen in deren Alltag und in deren direktem Umfeld verwiesen.

4.2 Ressourcenorientierung scheitert an fehlenden Ressourcen

Der wiederholte Verweis auf unzureichende Ressourcen im ASD (vgl. S. 38) wirft die Frage auf, ob der beschriebene Mangel (an Zeit = Personal) Ausdruck bzw. Folge von SRO oder der generellen Erfahrung ist, dass Fallzahlen bzw. der (eigentlich) gebotene Aufwand für einen Fall mit der normalen Arbeitszeit und Personalausstattung regelhaft nicht wirklich angemessen geleistet werden kann.

Auch wenn Sozialraumorientierung und Ressourcenorientierung gleichgesetzt werden (S. 39), wird von den Interviewten letztendlich behauptet, "dass die im ASD bearbeiteten Problemlagen häufig so groß sind, dass Ressourcen gar nicht sichtbar oder nutzbar" (S. 40) würden. RO ist aus dieser Perspektive wegen vielfältiger Belastungen der NutzerInnen und der Fachkräfte im Alltag gar nicht umsetzbar: „Die Hoffnung auf einen präventiven Effekt der Ressourcenorientierung im Sinne der Stabilisierung von Lebenswelten und Lebenslagen der Nutzer_innen (z. B. durch die Mobilisierung von nahräumlichen Unterstützungsstrukturen) scheitert damit aus Sicht der ASD-Mitarbeiter_innen an fehlenden Ressourcen.“ (S. 40)

Diese subjektiven Selbsteinschätzungen verweisen auf kritische Rückfragen an die Ausbildung eines – auch in diesem Beitrag eingangs formulierten – professionellen Selbstverständnisses.

4.3 Strategien der kommunalpolitischen Administration

Sozialraumorientierung und Ressourcenorientierung werden auch (wieder verkürzt) als Strategie der kommunalpolitischen Administration wahrgenommen, "alternative Ressourcen zu den vorhandenen Zeit- und Personal- und somit immer auch finanziellen Ressourcen zu finden" (S. 41). Die benannte betriebswirtschaftliche Engführung fachlicher Entscheidungen ist unbedingt zu kritisieren. Der mögliche Gewinn einer grundlegenden Verschränkung einer (fachlich differenziert implantierten) RO mit einer (an anderer Stelle definierten

progressiven, partizipativen) SRO wird in diesem Abschnitt (S. 36-41) allerdings kaum ausgeleuchtet.

Ressourcen werden in der Studie in Bezug auf Äußerungen der "überkommunalen Ebene" (S. 79ff.) nur als finanzielle Ressourcen benannt (z.B. S. 80, 92).

4.4 Ressourcenorientierung ohne Teilhabe der NutzerInnen

Im Abschnitt „Netzwerken“ als multi-professionelle und inter-institutionelle Praxis (S. 50ff.) wird auch der Aspekt Kooperation in der Aushandlung mit HilfeempfängerInnen diskutiert: in der Praxis sei dies allerdings begrenzt auf das Ziel, "multiprofessionelle Netzwerke als Ressourcen für die Nutzer_innen aufzuschließen" (S. 53). "Die Nutzer_Innen selbst sind dagegen in die Netzwerke nicht eingebunden" (S. 53, 57). Der spezifische Nutzen von Netzwerken für die fachliche Arbeit und Befindlichkeit von Leitungs- und Fachkräften wird hier unter dem Aspekt RO nicht weiter erörtert (vgl. z.B. S. 54). Schon das "Rausgehen aus dem Büro" könne wichtig sein "für das Aufspüren von Ressourcen im Stadtteil und eine dezentrale Anbindung an bestehende Angebote." (S. 58)

Die ForscherInnen kommen in ihrer Studie zu dem abschließenden Ergebnis: "Dass ein Programm, wie die Sozialraumorientierung, das auf Partizipation setzt, aber in einer spezifischen Praxis, die (potentiellen) Nutzer_innen unberücksichtigt lässt, ist doch bemerkenswert." (S. 104)

5. Perspektiven: Haltung, Ziele und Handlungslogik

Fokussiert werden sollten die Fragen,

- welche grundlegende Haltung und welche Arbeitsweisen erforderlich und förderlich sind (Lebenswelt- und Ressourcenorientierung, flexible Hilfen, Partnerschaft öffentlicher und freier Träger und NutzerInnenorientierung),
- welche Organisationsstrukturen hilfreich sind (dezentrale Fach- und Ressourcenverantwortung) und
- welche Finanzierungsformen eine sozialräumliche, ressourcenorientierte Ausrichtung der sozialpädagogischen Arbeit am ehesten dienlich sind.

Vielleicht können folgende Anregungen einen Blickwinkel illustrieren, von dem aus Schritte und Maßnahmen für eine sozialraumorientierte Erbringung von Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe gestaltet werden können.

- Sozialräumlich zuständige Fachteams werden (zunächst) auf Ebene des öffentlichen Trägers (Jugendamt) gebildet (ASD-Abteilung) und diese kooperieren dann auch fallunabhängig und -übergreifend regelhaft in einer je geeigneten Arbeitsstruktur mit den (maßgeblichen) Trägern in diesem Quartier.
- Sozialräumliche Leistungen, Dienste und Einrichtungen werden in nachbarschaftlichen Netzen mit den (potentiellen) NutzerInnen entwickelt.
- Fachlich und organisatorisch wird die Erbringung „flexibler Hilfen“ mit je (passgenauen) individuellen Arrangements bei Leistungserbringern und NutzerInnen gefördert (Jugendhilfestation).
- Im Zentrum stehen die Ressourcen der Betroffenen und des Quartiers (Orientierung an den Ressourcen).
- Eine konsequente Beteiligung betroffener Kinder, Jugendlichen und Eltern an der individuellen Hilfeplanung wird fachlich und ressourcenmäßig sichergestellt.
- Es gibt ein qualifiziertes Berichtswesen zu gemeinsam bestimmten Daten auf der Quartiersebene (mit Vergleichsdaten z.B. auf der Regional- und Bezirksebene).

- Arbeitsgemeinschaften (nach § 78 SGB VIII) tagen auf Quartiersebene, bearbeiten dieses Berichtswesen und nutzen ihre Planungskompetenzen.
- Die Gemeinschaft der Träger in einem Quartier gibt eine „Versorgungsgarantie“ für die hier erforderlichen Angebote, Dienste und Leistungen im Hinblick auf alle anfragenden jungen Menschen bzw. Familien.
- In gemeinsamen Fortbildungen mit Fachkräften des öffentlichen und der freien Träger werden Konzepte, Methoden und Instrumente vermittelt, die ein „gemeinsames Fallverstehen“ und verbindliche Kooperationsstrukturen fördern.
- Es werden Grundlagen definiert und praktisch angegangen, um eine (notwendige) stationäre Betreuung möglichst in der Region oder sogar im Quartier (sozialräumlich) zu ermöglichen (Zielgruppen, Angebotsstrukturen, Konzepte, Bereitstellung geeigneter Immobilien, Kooperationsstrukturen mit Dritten wie Kita/Schulen/Kliniken/Agentur für Arbeit usw.).
- Die Handlungsfähigkeit der freien Träger wird stabilisiert durch eine Sicherung kostendeckender Entgelte (auch) im Zuwendungsbereich (vorzugsweise durch die Nutzung optimierter Finanzierungsregelungen wie „Vereinbarungen“ nach § 77 SGB VIII); dazu gehört die Anerkennung/Entgeltfinanzierung von Tarifen bzw. aller tariflichen Leistungen einschließlich Altersvorsorge und erforderlicher Leitungsanteile/Regiekosten einschließlich Fortbildung etc.

Literaturverzeichnis

Blank, Beate (2012): Die Interdependenz von Ressourcenförderung und Empowerment. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich UniPress Ltd.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und >Klassen<, Leçon sur la leçon. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA

Brumlik, Micha (2000): Advokatorische Ethik und sozialpädagogische Kompetenz. In: Müller, Siegfried/Sünker, Heinz/Olk, Thomas/Böllert, Karin (Hrsg.): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Neuwied, Kriftel: Luchterhand, S. 279 – 287

Deutscher Verein (DV) (Hrsg.) (2007): Sozialraumorientierung – ein ganzheitlicher Ansatz. Berlin: Eigenverlag

Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe (2018): Professionalität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1203 – 1213

Dirks, Sebastian /Kessl, Fabian/Obert, Hannah (2019): Innovation durch Kleinräumigkeit? Wissens- und Deutungsmuster zur Sozialraumorientierung in der nordrhein-westfälischen Jugendhilfe. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e.V.) FGW

Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2018): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 906 - 915

Kessler, Fabian/Maurer, Susanne (2005): Soziale Arbeit. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS, S. 111-128

Kessler, Fabian/Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2002): Einschließen oder aufmachen? Der Raum, sein Kapital und deren Nutzer. In: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hrsg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen - Methoden - Praxis. Opladen: Leske + Budrich, S. 177 - 190

Keupp, Heiner (2018): Individuum / Identität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 646 - 654

Knecht, Alban/Schubert, Franz-Christian (2012): Ressourcen im Sozialstaat und in der Sozialen Arbeit. Zuteilung - Förderung - Aktivierung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer

Löw, Martina/Sturm, Gabriele (2005): Raumsoziologie. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian/Maurer, Susanne/Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS, S. 31-48

Marquard, Peter (2018): Kommunale Sozialarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/Treptow, Rainer/Ziegler, Holger (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 6. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 851-863

Marquard, Peter (2018a): Sozialraumorientierung als Arbeitsprinzip. Ein Diskussionsbeitrag. In: FORUM Jugendhilfe 02/2018, S. 44-56

Möbius, Thomas/Friedrich, Sibylle (Hrsg.) (2010): Ressourcenorientiert arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich. Wiesbaden: VS Verlag

Möbius, Thomas (2010): Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit. In: Möbius, Thomas/Friedrich, Sibylle (Hrsg.): Ressourcenorientiert arbeiten. Wiesbaden: VS Verlag, S. 14 - 30

Möbius, Thomas (2010a): Arbeit mit individuellen Ressourcen. In: Möbius, Thomas/Friedrich, Sibylle (Hrsg.) (2010): Ressourcenorientiert arbeiten. Wiesbaden: VS Verlag, S. 107 - 124

Thiersch, Hans (2015): Moral und Soziale Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 5. Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1058 - 1069